

UTB M (Medium-Format) 3121

Griechische Antike

Bearbeitet von
Prof. Linda-Marie Günther

2. Auflage 2011. Buch. 464 S. Kartoniert
ISBN 978 3 8252 3598 7
Format (B x L): 15 x 21,5 cm
Gewicht: 688 g

[Weitere Fachgebiete > Geschichte > Geschichte der klassischen Antike > Griechische Geschichte](#)

Zu [Inhaltsverzeichnis](#)

schnell und portofrei erhältlich bei


DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung beck-shop.de ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.

STUDIUM
GESCHICHTE

Linda-Marie Günther Griechische Antike

2. Auflage



A. Francke

UTB



UTB 3121

Eine Arbeitsgemeinschaft der Verlage

Böhlau Verlag · Wien · Köln · Weimar
Verlag Barbara Budrich · Opladen · Farmington Hills
facultas.wuv · Wien
Wilhelm Fink · München
A. Francke Verlag · Tübingen und Basel
Haupt Verlag · Bern · Stuttgart · Wien
Julius Klinkhardt Verlagsbuchhandlung · Bad Heilbrunn
Mohr Siebeck · Tübingen
Nomos Verlagsgesellschaft · Baden-Baden
Orell Füssli Verlag · Zürich
Ernst Reinhardt Verlag · München · Basel
Ferdinand Schöningh · Paderborn · München · Wien · Zürich
Eugen Ulmer Verlag · Stuttgart
UVK Verlagsgesellschaft · Konstanz, mit UVK/Lucius · München
Vandenhoeck & Ruprecht · Göttingen · Oakville
vdf Hochschulverlag AG an der ETH Zürich

Studium Geschichte

Die Reihe Studium Geschichte, Abteilung Antike wird herausgegeben von Prof. Dr. Martin Zimmermann, München.

Linda-Marie Günther

Griechische Antike

2., aktualisierte Auflage

A. Francke Verlag Tübingen und Basel

Prof. Dr. Linda-Marie Günther ist Professorin für Alte Geschichte an der Ruhr-Universität Bochum.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

2., aktualisierte Auflage 2011
1. Auflage 2008

© 2011 · Narr Francke Attempto Verlag GmbH + Co. KG
Dischingerweg 5 · D-72070 Tübingen

ISBN 978-3-7720-8423-2

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem und säurefreiem Werkdruckpapier.

Internet: <http://www.francke.de> und utb-mehr-wissen.de
E-Mail: info@francke.de

Titelabbildung: Didyma, Fassade des Apollon-Tempels (Foto: W. Günther)
Einbandgestaltung: Atelier Reichert, Stuttgart
Satz: NagelSatz, Reutlingen
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Printed in Germany

ISBN 978-3-8252-3598-7 (UTB-Bestellnummer)

Vorwort

Zur Geschichtswissenschaft und ihrem Studium gehört etwa seit der Mitte des 20. Jahrhunderts fraglos die Alte Geschichte, die zuvor zumeist Teil der Klassischen Altertumswissenschaft war. Umstrukturierungen der Studienordnungen einerseits und der Unterrichtspläne und -bücher für die Schulen andererseits haben mit der Zeit dazu geführt, dass die Geschichte der Antike zunehmend marginalisiert wurde. Dies hat zur Folge, dass entsprechende Grundlagenkenntnisse bei Studierenden nicht nur der Geschichtswissenschaft, sondern auch der Klassischen Archäologie und der Klassischen Philologie kaum mehr vorhanden sind. Dies gilt insbesondere für die Griechische Antike, die trotz des europapolitischen Rekurses auf das antike Hellas als Wiege der abendländischen Kultur weitgehend für exotisch – wo nicht gar für verzichtbar – gehalten wird.

Indessen leisten sich immer noch einige große deutsche Universitäten eine Professur für Griechische Geschichte, so dass die Möglichkeit besteht, sich eingehend auch mit ‚den alten Griechen‘ zu beschäftigen. Um den Studierenden der genannten Fächer den Zugang zur Griechischen Antike zu erleichtern ist das vorliegende Buch konzipiert worden, und zwar ausdrücklich nicht nur für ‚Anfänger‘ in einem B.A.-Studiengang, sondern auch für Fortgeschrittene, die im Laufe ihrer (Aus-)Bildung verschiedene Teilepochen der Griechischen Antike kennenlernen. Erfreulicherweise hat sich das an der akademischen Praxis orientierte Buch offenbar bewährt, denn es erscheint nun in einer zweiten, aktualisierten Auflage.

Als Autorin habe ich mir mit der *Griechischen Antike* den Wunsch nach einem Referenzwerk für meinen eigenen universitären Unterricht erfüllt, das als Studienbuch zwar mehr als nur sog. Grundkenntnisse vermittelt, aber dennoch lediglich den Ausgangspunkt zu einer durchaus wissenschaftlichen Beschäftigung mit der Griechischen Antike bildet.

Daher möchte ich diese zweite Auflage meinen Bochumer Studentinnen und Studenten widmen, die sich auf die ‚alten Griechen‘ einlassen.

Bochum, im Juni 2011

Linda-Marie Günther

Inhalt

Vorwort	V
I. Einleitung	1
1. Raum und Zeit der griechischen Antike	1
1.1 Geographische Rahmenbedingungen	1
1.2 Epochengliederung und Chronologie	4
2. Quellen zur griechischen Antike und die Perspektiven der Forschung	7
2.1 Literatur	8
2.2 Nichtliterarische Quellen	14
2.3 Archäologische Zeugnisse	17
3. Zur Forschungsgeschichte	21
4. Zu Aufbau und Benutzung dieses Buches	22
II. Die Griechische Frühzeit (ca. 1000 – ca. 500 v. Chr.)	25
1. Die „Dunklen Jahrhunderte“ (ca. 1100 – ca. 750 v. Chr.) ..	25
1.1 Vorbemerkung	25
1.2 Die nachmykenische Welt der homerischen Helden	28
1.3 Die Welt Homers	33
1.4 Die Welt Hesiods	37
1.5 Anfänge der griechischen Wettkampfkultur	40
2. Das Archaische Zeitalter: Die Staatenwelt des Mittelmeerraumes im 8.–6. Jahrhundert	43
2.1 Der Alte Orient und die Hellenen	43
2.2 Das Werden der Polis (Bürgergemeinschaft)	52
3. Athen und Sparta – Prototypen oder Sonderfälle der griechischen Polis?	65
3.1 Athen	66
3.2 Sparta	75
4. Das Archaische Zeitalter: Kolonisation und Tyrannis (ca. 700–500 v. Chr.)	83
4.1 Die sog. Große Griechische Kolonisation	84
4.2 Die sog. Ältere Tyrannis	95
5. Resümee der griechischen Frühzeit	105

III. Die Klassische Zeit: ca. 500 – ca. 320 v. Chr.	109
1. Der Beginn der Klassischen Zeit:	
Griechen und Perser (ca. 500–430 v. Chr.)	109
1.1 Vorbemerkung	110
1.2 Der Ionische Aufstand	112
1.3 Dareios' expansive Restauration	114
1.4 Athen nach dem Sieg bei Marathon	118
1.5 Xerxes' neue Offensive und ihr Scheitern	121
2. Rivalität und Polarisierung der hellenischen Bündnissysteme	127
2.1 Bündnispolitische Innovationen: Hellenenbund und Attischer Seebund	128
2.2 Die Pentekontaëtie: Athen als Hegemonialmacht	135
2.3 Feindbilder im Wandel: Athen und Sparta in der Pentekontaëtie	144
3. Die Westgriechen im 5. Jahrhundert	149
3.1 Tyrannen und Machtblöcke in Sizilien	150
3.2 Die Auswirkungen der mutterländischen Politik in der Magna Graecia	156
4. Die athenische Demokratie: die Weichenstellung der Kleisthenischen Reformen	159
4.1 Tyrannensturz und neues Bürgerbewusstsein	159
4.2 Die neue Organisationsstruktur des attischen Demos	165
4.3 Die weitere Entwicklung bis in die Zeit Kimons	169
5. Perikles und Athens Blüte	176
5.1 Athens Flottenmacht und die Demokratie	177
5.2 Die Reformen des Ephialtes: Der Demos als Herr der Gerichte	181
5.3 Die Bürger Athens und ihr Alltag	185
5.4 Die Bürger Athens im Glanz ihrer Feste	190
6. Der Peloponnesische Krieg	197
6.1 Vorbemerkung	197
6.2 Der sog. Archidamische Krieg (432/1–421)	199
6.3 Die Zeit nach dem Nikiasfrieden (421–414)	204
6.4 Die Fortsetzung des Krieges in Attika und der Ägäis bis zur Kapitulation Athens	209
6.5 Die sogenannte Radikalisierung der athenischen Demokratie: Perikles' Nachfolger	215
6.6 Alkibiades	219
6.7 Das oligarchische ‚Intermezzo‘ 411/0	222
6.8 Der Weg in die Katastrophe und die „Tyrannis der Dreißig“ 404/3 v. Chr.	227

7. Der Kampf um die Hegemonie in der griechischen Staatenwelt (ca. 400–320 v. Chr.)	233
7.1 Vorbemerkung	235
7.2 Die hellenischen Mächte und ihr Scheitern	236
7.3 Makedoniens Aufstieg in Hellas	245
7.4 Spannungsfelder im Osten und Westen: Persien und Syrakus (ca. 380–340)	256
8. Neue Wege der Polis und der Politik: ‚Krise‘ der Polis? . . .	267
8.1 Vorbemerkung	268
8.2 Die Jüngere Tyrannis	268
8.3 Bundesstaaten und Polisautonomie	281
8.4 Athen – Hort und ‚Werkstatt‘ der Demokratie	289
9. Resümee	297
IV. Das Hellenistische Zeitalter (ca. 320–30 v. Chr.)	302
1. Frühhellenistische Zeit: Die Diadochenkämpfe (ca. 320–301 v. Chr.)	302
1.1 Alexander der Große und der Beginn der Hellenistischen Epoche	302
1.2 Alexander als König von Asien	304
1.3 Die Rivalitäten der Diadochen	314
2. Frühhellenistische Zeit: Die Diadochendynastien und die griechische Staatenwelt (302 – ca. 250 v. Chr.)	325
2.1 Die Formation der drei Diadochenreiche	325
2.2 Die Westgriechen – zwischen Barbaren und Königen	332
2.3 Die Kriege im östlichen Mittelmeerraum (ca. 270–250 v. Chr.)	337
3. Mittelhellenistische Zeit: Monarchien und Poleis (ca. 250–220 v. Chr.)	343
3.1 Die griechische Staatenwelt und die Könige in der 2. Hälfte des 3. Jhs. v. Chr.	343
3.2 Strukturen der Kommunikation im 3. Jahrhundert	350
3.3 Alltägliche Lebenswelten: Kultur- und mentalitätsgeschichtliche Aspekte	356
4. Roms Ausgreifen nach Griechenland und Kleinasien (ca. 220–165 v. Chr.)	360
4.1 Der römische Schritt nach ‚Übersee‘: Sizilien und Illyrien (ca. 260–220 v. Chr.)	361
4.2 Die ersten beiden Makedonischen Kriege	366
4.3 Die Römer in Kleinasien	373
4.4 Der Dritte Makedonische Krieg	380

5. Späthellenistische Zeit: Klientelisierung und Provinzialisierung der hellenistischen Staatenwelt (ca. 165–90 v. Chr.)	383
5.1 Die Umwandlung hellenistischer Staaten in römische Provinzen	383
5.2 Die ‚Klientelisierung‘ der hellenistischen Staatenwelt	385
5.3 Ein neuer Machtfaktor in der Levante: Judäa	391
5.4 Die Destabilisierung der Ptolemäer- und Seleukidenreiche	393
6. Der Ausgang der späthellenistischen Zeit (ca. 90–30 v. Chr.)	397
6.1 Kleinasien und die Ägäis in der Zeit der Mithridatischen Kriege	398
6.2 Die Friedensordnung für die Levante und die römischen Bürgerkriege	405
7. Resümee	413
V. Anhang	419
1. Karten	419
2. Literaturverzeichnis	424
3. Abbildungs- und Kartenverzeichnis	435
4. Register	438

I. Einleitung

1. Raum und Zeit der griechischen Antike

Die antike Welt – das ist nicht einfach die Summe aller vergangenen Kulturen der bewohnten Welt (griech. *oikuméne*), sondern der Begriff meint im Besondern das griechisch-römische, das sog. klassische Altertum im Gebiet des Mittelmeeres und seiner Küstenzonen. Traditionsgemäß wird dazu nicht der Alte Orient (Mesopotamien, Ägypten, Anatolien) gezählt, der allerdings so eng mit dem Mittelmeerraum verflochten war, dass auch er in einen Überblick einzubeziehen ist, wenn es um ein Verständnis der Ereigniszusammenhänge im Historischen und Kulturellen geht. Dennoch haben sich in den geschichts- und zivilisationswissenschaftlichen Forschungen die Altorientalistik einschließlich der Semitistik (und Judaistik), Vorderasiatische Archäologie, Ägyptologie und neuerdings Hethitologie bzw. Anatolistik zu eigenen Disziplinen entwickelt, nicht zuletzt aufgrund der notwendigen Kenntnisse der entsprechenden Schriftsysteme und Sprachen. Die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem ‚klassischen‘ Altertum setzt dagegen im Wesentlichen ‚nur‘ die profunde Kenntnis des Altgriechischen und Lateinischen voraus; diese miteinander verwandten Sprachen begründeten nicht zuletzt die Einheit des antiken Kulturraumes über einen Zeitraum von rund einundeinhalb Jahrtausenden (ca. 1000 v. bis ca. 600 n. Chr.).

Antike und
Altertums-
wissenschaft

1.1 Geographische Rahmenbedingungen

Anders als etwa die ‚französische Geschichte‘, deren Gegenstand die Geschichte Frankreichs und der in diesem geographischen Raum lebenden Völker und Menschen ist, bildet die ‚griechische Geschichte‘ nicht die Geschichte Griechenlands im Sinne einer Einheit von Territorium und Bewohnern. So sind im allgemeinen Sprachgebrauch mit den ‚Griechen‘ bzw. ‚Hellenen‘ dieser Geschichte die ‚alten Griechen‘ gemeint. Die heutigen Griechen im modernen Staat Griechenland sehen sich – ungeachtet wesentlicher Umbrüche in Mittelalter und Frühneuzeit – in einer direkten historischen Tradition und verstehen die griechische Antike als einen Teil ihrer eigenen Geschichte.

die ‚alten‘
Griechen

Dass sich die ‚alten‘ Griechen bereits seit dem 2. Jahrtausend v. Chr. in einigen Teilen desjenigen Territoriums im südlichen Balkan und auf Inseln der Ägäis aufhielten, das sie auch später besiedelten, ist eine erst seit der Mitte des 20. Jhs. n. Chr. gesicherte Erkenntnis: Die Entzifferung einer ‚mykenischen‘ Silbenschrift (sog. Linear-B-Schrift) ergab, dass seit 1400 v. Chr. eine frühe Form des Griechischen von denjenigen Kulturträgern

geschrieben wurde, die sich nach Ausweis der prähistorischen Archäologie schon wesentlich früher in den betreffenden Räumen angesiedelt hatten.

Südbalkan
und Ägäis

Wenn sich der heutige griechische Staat als Nachfahre des antiken Hellas betrachtet, dann ist dies insofern zutreffend, als die antiken Hellenen auf dem südlichen Balkan einige ihrer bedeutendsten Stadtstaaten – wie Athen, Sparta, Theben, Argos – hatten. Auch die Regionen Epirus im nordwestlichen und Thessalien im östlichen Mittelgriechenland gehörten ebenso zum Siedlungsraum der im 2. Jahrtausend und erneut wieder um 1000 v. Chr. eingewanderten griechischen Stämme wie die ägäischen Inseln einschließlich der vor der kleinasiatischen Küste gelegenen, die auch heute fast alle wieder zum griechischen Staatsgebiet gehören. Streng ethnographisch betrachtet waren auch die Makedonen, die nördlich des Olymp, am Axios-Fluss (heute: Wardar) und ursprünglich bis zum Strymon (heute: Struma) siedelten, Griechen, wenngleich sie von den hellenischen Meinungsführern wie dem Athener Demosthenes als nicht zu den Griechen gehörende Barbaren bezeichnet wurden. In der Gegenwart ist die nur auf den ersten Blick belanglose Frage, ob sich der kleine Balkanstaat ‚Mazedonien‘ so bezeichnen darf, oder ob nicht allein die nordgriechische Provinz *Makedonía* Anspruch auf den Namen (und damit auf den historischen Alexander den Großen als einen Griechen) hat, eines der ungelösten politischen Probleme europäischer Politik.

Kleinasien und
Pontosgebiet

Zu den von den ‚alten‘ Griechen besiedelten Regionen im Sinn eines Kulturraumes von zentraler Bedeutung zählt die südwestkleinasiatische Küste von den Dardanellen bis ins südliche Kilikien einschließlich Zyperns. Im Verlauf der Geschichte, insbesondere in hellenistischer Zeit (nach dem Ende des sich bis nach Westanatolien erstreckenden Perserreiches), entfalteten sich in ganz Kleinasien griechische Geschichte und griechische Kultur.

An den Küsten des Schwarzen Meeres (griech. *Pontos Euxeinos*), sowohl der südlichen kleinasiatischen bis nach Trapezunt (heute: Trabzon) als auch der anderen, deren Gebiete heute zu Georgien (dem antiken Kolchis), Russland einschließlich der Krim (der Taurischen Chersones der Antike), Rumänien und Bulgarien gehören, hatte sich seit dem 7. Jh. v. Chr. im Zuge der sog. Großen Griechischen Kolonisation eine Vielzahl griechischer Stadtstaaten gebildet, die gleichfalls Teil der ‚griechischen Antike‘ sind.

das Mittelmeer
als ‚griechischer
Teich‘

Die Kolonisation der archaischen Zeit (8.–6. Jh.) führte nach einem Ausspruch des athenischen Philosophen Platon (4. Jh.) dazu, dass die Hellenen rund um das Mittelmeer siedelten, wie Frösche um einen Teich herum saßen; dies bezeugt die antike Auffassung von der selbstverständlichen Zugehörigkeit auch fern vom balkanisch-ägäischen ‚Mutterland‘ gelegener Ansiedlungen zum griechischen Kulturraum. Jedenfalls gab es dauerhafte Niederlassungen an der Ost- und Westküste der Adria sowie im westlichen Unteritalien und nahezu im gesamten Sizilien. Im Norden des Tyrrhenischen Meeres wurde *Massalia* (heute: Marseille) zu einem bedeutenden Stadtstaat, daneben tragen beispielsweise Nizza (griech. *Nikaia*)

und Antibe (griech. *Antipolis*) in ihrem Namen ihr griechisches ‚koloniales‘ Erbe ebenso wie an der spanischen Mittelmeerküste Ampurias (griech. *Emporion*). An der über weite Strecken hin unwirtlichen Südküste des Mittelmeeres gründeten Griechen ihre autonomen Stadtstaaten (griech. *póleis*) im Gebiet des heutigen Libyen, nämlich in Kyrene und in dessen Nachbarschaft etwa *Euesperides/Berenike* (heute: Benghazi).

Eine Sonderrolle spielte im ägyptischen Nildelta die Siedlung Naukratis, wo Griechen ebenso wie Phönizier lebten und ursprünglich keinen Stadtstaat bildeten, sondern vom Pharao lediglich das Privileg einer kommunalen Selbstverwaltung erhalten hatten; in hellenistischer Zeit galt aber auch diese Siedlung als hellenische Pflanzstadt (griech. *apoikía*).

Die Aufzählung derjenigen (Küsten-)Regionen, die durch griechische Besiedlung zur griechischen Antike gehörten, macht deutlich, dass deren Raum sich über unterschiedliche und kontrastreiche (alpine, gemäßigte, subtropische) Klimazonen erstreckte.

Dennoch gibt es bedeutsame Gemeinsamkeiten der meisten hellenischen Siedlungsgebiete: Der Naturraum – vornehmlich im südbalkanischen Griechenland, auf den ägäischen Inseln, in Kleinasien und Italien mit Sizilien – ist durch die Zerklüftung der Küsten und die zahlreichen Gebirgszüge in eine Vielzahl separater Landschaftsindividuen‘ gegliedert, die in vergleichbarer Weise durch ihre Küstennähe und die geologischen Gegebenheiten der fruchtbaren Schwemmlandkammern charakterisiert sind.

Eine spezifische Konsequenz dieser physiographischen Bedingungen war die Konzentration der Bevölkerung einer Siedlungskammer auf ihre eigene Ressourcensicherung und Wehrkraft gegenüber gleich oder ähnlich strukturierten Nachbarsiedlungen, die oftmals besser auf dem See- als dem Landwege zu erreichen waren. Die historisch-geographische Forschung diskutiert das Ausmaß, in dem politische Phänomene der griechischen Geschichte als naturräumlich determiniert gelten müssen; zweifellos aber bestimmte die Begrenztheit des jeweils konkreten Siedlungsbereichs das elementare Ideal einer Selbstversorgung und Selbstbestimmung (*autarkía* und *autonomía*) der Gemeinde (*pólis*).

So bedeutsam Landschaft in ihren geologischen und physiographischen Grundbedingungen für ökonomische und damit zusammenhängend soziale Entwicklungen ist und so sehr diese bei ereignis- wie strukturgeschichtlichen Bewertungen berücksichtigt werden sollen, so vergänglich ist allerdings auch sie in ihrer historischen Einmaligkeit infolge von Naturphänomenen (Erdbeben, Überschwemmungen, Verlandungen) und durch Menschen verursachten Veränderungen (wie Entwaldung, Bergbau, Flussregulierungen), die nicht nur bis in die Gegenwart anhalten, sondern immer massivere ‚Flurschäden‘ bewirken (z.B. Staudämme, Rodungen, Urbanisierung) (s. Abb. 1).

Dennoch ist für die wissenschaftliche Beschäftigung mit der griechischen Antike die ständige Benutzung von Landkarten – historischen wie modernen Atlanten, ggf. auch Seekarten – unbedingt geboten. Zudem ist die eigene Anschauung, trotz des skizzierten und teils rasanten

Landschaft und
Klima

historische
Geographie
und Topo-
graphie

Abb. 1
Die ehemalige
Insel Lade bei
Milet



Das Inselchen war im Jahr 494 v. Chr. Schauplatz des persischen Sieges in der Seeschlacht gegen die Ionischen Griechen; dadurch, dass die Schwemmlandbildung des großen Flusses Mäander (heute: Büyük Menderes) die Küstenlinie bereits in der Antike wesentlich verändert hat, ist Lade heute ein kleiner Hügel in der vorwiegend für Baumwollanbau genutzten Ebene. So liegt auch die einst bedeutende Hafenstadt Milet heute ca. 7 km vom Meer entfernt, und die Meeresbucht am Fuß des Latmosgebirges ist zum Binnensee (heute: Bafa Gölü) geworden.

Landschaftswandels, immer wieder von größtem Nutzen, weshalb nicht nur der Archäologe, sondern auch der Historiker zu Studienreisen angehalten ist.

1.2 Epochengliederung und Chronologie

Vorbemerkung Die ‚griechische Antike‘ umfasst mehr als nur ‚Geschichte‘, verstanden als Abfolge von politisch-militärischen Ereignissen, und sie bezieht auch Phänomene ein, über welche die Schriftquellen nicht hinreichend Auskunft geben, so dass die Informationen zu Gegebenheiten der sozialen, ökonomischen und religiösen Lebenswelt jener Vergangenheit vornehmlich aus nichtschriftlichen Zeugnissen gewonnen werden. ‚Geschichte‘, die als Wissenschaft die genannten Bereiche ebenfalls behandelt (und sich nicht in Jahreszahlen und Namen erschöpft), definiert sich im akademischen Selbstverständnis durch ihr primär schriftliches Quellenmaterial: Wo es keine Schriftquellen gibt, ist die Archäologie, Ethnologie usw. zuständig.

chronologischer Kontext
schriftloser Kulturen Ein – zumindest grobes – chronologisches Gerüst benötigen allerdings auch die Archäologen, um ihre Funde zu interpretieren. Die ‚klassische‘ Archäologie kann damit rechnen, ihre Funde in einen Zeitrahmen einzuordnen, der durch ‚historische‘ Zeugnisse etabliert ist, etwa wenn es darum geht, einen Helm der Zeit beispielsweise des frühen 5. Jhs. oder, noch präziser, der Schlacht bei Marathon (490 v. Chr.) zuzuordnen.

Außerhalb eines derartigen Datierungsgerüsts konnte die Spatenforschung, vor allem diejenige der Ur- und Frühgeschichte, eigene – zumeist an Fundstratigraphie und keramischen Leitformen orientierte – Kriterien entwickeln, so dass etwa für die sog. mykenische Epoche der griechischen Antike in prähistorischer Zeit ein chronologischer Rahmen existiert. In Kombination mit der Erkenntnis, dass die Träger jener spätbronzezeitlichen Kultur einen frühen griechischen Dialekt sprachen, ist es durchaus legitim, die griechische Antike in der zweiten Hälfte des 2. Jahrtausends beginnen zu lassen. Nicht zu übersehen ist dabei, dass es aus dem Alten

Orient auch für diese griechische ‚Vorgeschichte‘ durchaus Textquellen gibt, die Geschehnisse im Mittelmeerraum beleuchten.

Im vorliegenden Studienbuch stehen allerdings doch die ‚historischen‘ Epochen der griechischen Antike im Vordergrund. Diese setzen mit der ersten literarischen Überlieferung ein, und zwar, wie immer wieder und zu Recht mit großer Ver- und Bewunderung konstatiert wird, mit zwei Meisterwerken der griechischsprachigen und darüber hinaus der Weltliteratur: mit Homers *Ilias* und *Odyssee* (vgl. u. II.1.3). Mit diesen die gesamte Antike hindurch rezipierten und weitergereichten Versepen beginnt die Archaische Zeit; auch wenn Homer selbst im späten 8. Jh. oder sogar einige Jahrzehnte später gelebt hat, so ist doch der Gegenstand seiner Erzählungen die Zeit früherer Heldengenerationen, die noch in direktem Kontakt mit den Göttern standen; damit werden die Jahrhunderte vor der Lebenszeit des Dichters ebenso beleuchtet wie dessen Gegenwart.

Auf die archaische Epoche folgt die Klassische, deren Beginn in den Perserkriegen, der griechischen Abwehr achämenidischer Eroberungsversuche im ersten Viertel des 5. Jhs., gesehen wird. Wie im Fall der archaischen Zeit ist auch die Charakterisierung der klassischen Zeit nicht primär an ereignisgeschichtlichen Zäsuren orientiert, sondern an kulturellen und vornehmlich stilistischen Entwicklungsstadien. Dies ist für die letzte der drei großen Epochen der griechischen Geschichte, das hellenistische Zeitalter, anders, denn dieses beginnt mit dem mehrjährigen Eroberungszug bzw. der Regierungszeit des Makedonenkönigs Alexander III. (336–323). Es endet mit einem weiteren herausragenden militärischen Ereignis, der römischen Eroberung Alexandrias im Jahr 30, wodurch die letzte große Diadochenmonarchie politisch beseitigt und die Herrschaft des römischen ‚Kaisers‘ Augustus endgültig gefestigt wurde.

Wenn auch zum Abschluss eines langen historischen Prozesses, der um 200 v. Chr. bereits begann, die griechische Staatenwelt im *Imperium Romanum* aufging, so ist es doch unmöglich, das Jahr 30 v. Chr. als das Ende der griechischen Antike zu betrachten. Die römischen Provinzen im von griechischer Zivilisation geprägten Mittelmeerraum – Sizilien (seit 241/227), Makedonien (seit 148/146), Kleinasien (133/129), Kreta & Kyrene (seit 76), Bithynien & Pontos (seit 74), Syrien (seit 63), Zypern (seit 58) – behielten ebenso wie die im 1. Jh. n. Chr. hinzukommenden – Thrakien, Kappadokien, Lykien, Judäa usw. – ihre spezifische hellenistische Prägung während der gesamten römischen Kaiserzeit. Daher ist das Ende der griechischen Antike eigentlich erst am Ausgang der Spätantike erreicht, als das von griechischer Sprache und Kultur geprägte Ostrom einen Transformationsprozess zum Byzantinischen Reich durchlief. Eine auch nur kursorische Berücksichtigung der kaiserzeitlichen griechischen Antike würde allerdings den Rahmen des Studienbuches bei weitem sprengen; daher schließt es parallel zum chronologischen Rahmen des politischen Hellenismus mit dem Ende der Ptolemäerherrschaft in Ägypten.

Die im abendländischen Europa bis heute geltende Zeitrechnung nach der christlichen Ära existiert erst seit dem spätantik-frühchristlichen 6. Jh. und hat sich erst allmählich im Verlauf des Mittelalters durchgesetzt. In

Unterteilung
des Zeitraums

Roms Herr-
schaft: Ende
der ‚griechischen
Antike‘?

Chronologie
und Zeit-
rechnung

der Antike waren zuvor andere Ärenrechnungen gebräuchlich: etwa die Zählung seit der Gründung Roms (*ab urbe condita*) oder seit Errichtung der Seleukidenherrschaft (die Seleukidenära, beginnend im Herbst 312 v. Chr.) oder, sehr viel weiter verbreitet, die eponymen Datierungen nach Amts- oder Würdenträgern, nach denen das Jahr benannt wurde. Am bekanntesten ist die römische Zählung nach den beiden Konsuln. In der griechischen Staatenwelt gab es in jeder selbständigen Stadt – sogar auch noch in Phasen der politischen Abhängigkeit von Königen oder von Rom – eine eigene eponyme Jahreszählung, in Athen beispielsweise nach dem ersten der neun Archonten, in Milet nach dem ‚Kranzträger‘ (griech. *stephanephóros*), der ursprünglich mit dem lokalen Apollonkult verbunden war, und im hellenistischen Alexandria nach dem Oberpriester des Staatskultes für den vergöttlichten Gründer Alexander d.Gr.

THUKYDIDES, *Peloponnesischer Krieg* 2,2 (zur Datierung des Kriegsbeginns)

„Vierzehn Jahre hatte der nach Eroberung Euböas auf dreißig Jahre geschlossene Vertrag bestanden. Im fünfzehnten Jahre, – im Jahre, wo Chrysis in Argos achtundvierzig Jahre Priesterin war, wo Ainesios Ephor in Sparta, Pythodoros noch zwei Monate Archon in Athen war – sechs Monate nach der Schlacht bei Potidäa, rückten zu Anfang des Frühlings ... bewaffnete Thebaner in Platäa ... ein ...“ (Übers.: A. HORNEFFER 1957)

Es gehört zu den Aufgaben des Historikers, sich angesichts lokaler Datierungsformeln oder auch beim Fehlen entsprechender Angaben im literarischen wie nichtliterarischen Quellenmaterial (s.u.) eine zumindest ungefähre Vorstellung von der chronologischen Einordnung eines Ereignisses oder eines Dokumentes zu verschaffen, denn hiermit beginnt das wissenschaftliche ‚Handwerk‘.

Jahr und Tag

Nicht nur die lokalen Datierungsformeln erschweren in der Geschichte der griechischen Staatenwelt die Arbeit, hinzu kommen die verschiedenen Kalender mit ihren divergierenden Monatsnamen sowie der unterschiedliche Beginn des jeweiligen Amtsjahres. Der abendländische Kalender hat den römischen Jahresbeginn am 1. Januar übernommen – ursprünglich begann aber selbst dort das Jahr mit dem Monat März, wie an den Zahlenamen der Monate von September bis Dezember (‚7. bis 10. Monat‘) noch zu ersehen ist. In Athen begann das Amtsjahr im Juli, in Städten der Levante unter altorientalischem Einfluss am 1. Oktober. Bestand das Jahr in der griechischen Antike aus zwölf Monaten, so waren es doch ‚Monde‘, also etwa vierwöchige Monate, die stets nach einigen Jahren eine spezielle Angleichung an die Jahreszeiten notwendig machten. Selbst wenn also eine detaillierte Datierungsangabe mit Jahr, Monat und Tag verfügbar ist, lässt sich diese nicht immer ohne weiteres in ein präzises Datum nach der christlichen Ära (mit dem Zusatz „v. Chr.“) umrechnen. Schließlich erklärt das Phänomen des Jahresbeginns mit einem anderen als dem Monat Januar, dass bei modernen Angaben zwei Jahreszahlen nötig sind, z.B. „404/3 v. Chr.“, um ein antikes Amtsjahr zu benennen oder wenn nicht bekannt ist, in welchen Monat bzw. welchen Teil des Jahres das zu datierende Ereignis stattfand.

2. Quellen zur griechischen Antike und die Perspektiven der Forschung

Im akademischen Sprachgebrauch wird von ‚Sekundärliteratur‘ gesprochen, wenn von wissenschaftlichen Abhandlungen die Rede ist; dahinter steht der – an sich richtige – Gedanke, dass es sich bei Texten, die Gegenstand dieser Abhandlungen sind, um ‚primäre‘ Literatur handelt. Bei Historikern droht der Kurzschluss, dass die antiken Texte als bedeutsame Quellen – beispielsweise Homers Epen oder Thukydides‘ Geschichtswerk – generell primäre Quellen seien.

primäre und
,sekundäre‘
Quellen

Zutreffend ist es, wenn mit Blick auf das Quellenmaterial insgesamt von vornherein bestimmte systematische Zuordnungen bedacht werden: Es gibt primäres und sekundäres Quellenmaterial, wobei beides literarisch sein kann, aber nicht sein muss.

Zu den Primärquellen (s.u.) sind alle archäologischen Zeugnisse, Münzen und die meisten Inschriften zu rechnen, zudem aber auch solche literarischen Werke, die nicht in der Absicht verfasst wurden, der Nachwelt von bestimmten Ereignissen oder Situationen ein ganz bestimmtes Bild mit zwar konkreten, zuvor aber selektierten Informationen zu hinterlassen. Somit sind Texte, die aus der Tagespolitik oder der alltäglichen Situation heraus und für eine unmittelbare Verwendung geschrieben wurden, primäre Quellen, auch wenn sie später – mit oder ohne Zustimmung des Autors – gesammelt und an künftige Generationen weitergereicht wurden (wie beispielsweise Gerichtsreden und mehr oder weniger politische Lieder).

Unter sekundären Quellen versteht der Historiker die bewusst geformte Überlieferung, vor allem die in der Antike als literarisches Genre aufgefasste Geschichtsschreibung und (Auto-)Biographie; dazu gehören auch die Leistungs- bzw. Rechenschaftsberichte von Herrschern, die nicht selten in Inschriften erhalten sind (wie die *res gestae* des Augustus).

Es liegt in der Natur der Sache, dass literarische Texte, die – zumindest auch – für die Nachwelt verfasst sind, auch tatsächlich im größeren Umfang überliefert sind als die anderen, die vornehmlich zu aktuellen Zwecken geschaffen wurden. Allerdings hatte man in der griechischen Antike eine andere Auffassung von ‚Literatur‘ als die heutige Zeit, etwa indem auch ‚Zweckprosa‘ einem hohen künstlerischen Anspruch zu genügen bemüht war; sie wurde auch tatsächlich als literarische Leistung wahrgenommen (und bewahrt). Das gleiche gilt für die Geschichtsschreibung, die nicht ‚Sachbuch‘, sondern dezidiert Literatur sein wollte.

zum
literarischen
Charakter

Mit den literarischen Texten beschäftigt sich in erster Linie die Klassische Philologie bzw. die Gräzistik; ihre Aufgabe besteht darin, die Überlieferung zu sichern und die Texte zu edieren und zu kommentieren. Neue Textfunde sind zwar selten, kommen aber gelegentlich vor, beispielsweise dank der konservatorischen Aufbereitung von ägyptischen Papyri – etwa der verbrannten Rollen aus einer privaten Bibliothek in Herculaneum am

Aufgaben der
Forschung

Vesuv – oder durch Entdeckung von beschriebenen Papyrus als Füllmaterial von Mumienhüllen. Die Textkritik beschäftigt sich mit der Sichtung der schriftlichen Tradition eines Textes, soweit sie vornehmlich in mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Handschriften nachvollziehbar ist. In der sog. Quellenforschung geht es um die Frage, worauf sich ein Autor in seinem Werk direkt oder indirekt bezieht und welche Vorlagen er in welcher Weise (kursorisch, wörtlich, gekürzt) benutzt hat. Damit wurde in der älteren Philologie oft ein Qualitätsurteil verbunden, beispielsweise die Bewertung Diodors als stümperhaftem Abschreiber. Für den Historiker sind derartige Quellenanalysen dort von Interesse, wo er nach der Subjektivität der antiken Berichterstattung fragt.

Nach der Etablierung der Texte, ihrer genauen Datierung und gelegentlich genaueren Zuschreibung an einen Autor widmet sich die Gräzistik neben linguistischen Fragestellungen vorwiegend literaturwissenschaftlichen Erörterungen, für die wiederum der historische Kontext bedeutsam ist, so dass es auch hier interdisziplinäre Kooperation gibt.

Die Alte Geschichte pflegt einen anderen Umgang mit der schriftlichen Überlieferung als die Klassische Philologie, aus der sie sich um 1900 als eigene Fachdisziplin entwickelt hat; sie fragt nach der Stimmigkeit von Textaussagen, nach den Intentionen, Publikumsorientierung und Wirkung der Autoren bzw. ihrer Werke sowie in jüngerer Zeit nach der Bedeutung von Identitätsstiftung durch mündliche wie schriftliche Erinnerungskultur; hierfür ein Beispiel ist die Erzähltradition von den Ereignissen der Perserkriege, die bis in die Spätantike reicht.

2.1 Literatur

Eine Vorstellung aller oder auch nur der wichtigsten antiken Autoren, deren Werke zum unverzichtbaren Quellenbestand des Historikers für die griechische Antike gehören, würde den Rahmen dieses Studienbuches sprengen. Daher sollen im Folgenden nur diejenigen Autoren vorgestellt werden, die auch in den darstellenden Kapiteln zu den drei großen Epochen angeführt sind.

2.1.1 Geschichtsschreibung

Herodot Die Geschichtsschreibung ist eine Erfindung der Griechen im 5. Jh. v. Chr.; zu Recht hat der römische Redner, Philosoph und Politiker M. Tullius Cicero Herodot als *pater historiae* („Vater der Geschichte“) bezeichnet. Mit den *Historíai* (wörtl. Erkundungen, Erforschung) legte der Grieche aus dem kleinasiatischen Halikarnassos (heute: Bodrum) einer überregionalen Öffentlichkeit eine große Erzählung über die Perserkriege vor. Sie stellt – in vielen Verästelungen und geographischen wie ethnographischen Exkursen – die Ereigniszusammenhänge der Expansion des Achämenidenreiches bis zur Abwehr der Aggression des Großkönigs Xerxes durch die Hellenen-Allianz (480/79) dar und legt dabei einen systematischen Weg

zur Erkenntnis früheren Geschehens fest: die kritische Lektüre von schriftlicher Überlieferung, sofern vorhanden, und die Befragung von kundigen Personen am jeweiligen Schauplatz oder in dessen Nähe. Auf diese Weise fasste Herodot lokale Erinnerungen zusammen und formte aus dem historischen Wissen anderer Personen eine zusammenhängende Narrative. Bedeutsam ist dabei auch, dass er bei divergierenden Berichten zumeist auf eine eigene Wertung verzichtet, aber zwischen den Zeilen doch zu erkennen gibt, was er für glaubhaft hält. Das Werk Herodots – der um 480 geboren wurde – ist eine Art ‚neuere‘ Geschichte der Griechen und ihrer Beziehungen zum Alten Orient bis zum Jahr 479 v. Chr. einschließlich zahlreicher Rückblenden in die zum Teil mythische Vorzeit.

Dagegen schrieb der andere große Historiograph des 5. Jhs., der Athener Thukydides, mit seinem *Peloponnesischen Krieg*, dessen Zeuge er war, direkt Zeitgeschichte. Manchen Historikern gilt er als der eigentliche Erfinder der Geschichtsschreibung, insofern er scharfsinnige Analysen der politischen Situationen bietet und zwischen Ursachen und Anlässen unterscheidet, was selbst in der gegenwärtigen (Zeit-)Geschichtsschreibung nicht immer hinreichend Berücksichtigung findet. Die Präzision und Zuspitzung, die Thukydides‘ Darstellung auszeichnet und im Vergleich zu Herodots ‚Plaudereien‘ so nüchtern wirkt, sollte nicht vergessen lassen, dass auch dieser Autor als Literat ein Kunstwerk schuf.

Thukydides

Als Zeithistoriker – der dem Vorbild seines Landsmannes Thukydides nacheiferte – verfasste in der ersten Hälfte des 4. Jhs. Xenophon seine Werke: die *Anábasis* (ein autobiographischer Bericht über den Feldzug des Thronprätendenten Kyros nach Persien und die dramatisch-abenteuerliche Rückkehr des geschlagenen Söldnerheeres an den Hellespont), die *Helleniká* (eine Griechische Geschichte von 410 bis 362) sowie einige populärphilosophische Schriften (*Kýru paideía*, *Agésilaos*, *Hieron*, *Apomnemonéumata* <= *Memorabilia*>) und Traktate zur politischen wie privaten Lebenspraxis.

Xenophon

Gleichfalls Zeitgeschichte aus der Perspektive von unmittelbar Beteiligten schrieben Männer aus der engeren Umgebung des Makedonerkönigs Alexander III., die seinen Eroberungszug nach Asien mitgemacht hatten (Ptolemaios, Kallisthenes, Nearchos, Aristobulos); auf deren Schilderungen griffen die späteren Autoren, die über Alexander schrieben, zurück: Diodor, Plutarch, Arrian sowie der römische Schriftsteller Curtius Rufus. Außerdem existierten zumindest zur Zeit der sog. Alexanderhistoriker noch königliche ‚Tagebücher‘ (*ephemerídes*) und eigene ‚Aufzeichnungen‘ (*hypomnémata*) des großen Eroberers. Diese Gemengelage von offiziellen und privaten Aufzeichnungen sowie retrospektiven Darstellungen von Zeitzeugen in biographisch bzw. militärgeschichtlich orientierten Werken aus sehr viel späterer Zeit bietet bis heute Anlass zu wissenschaftlichen Kontroversen über die Ereigniszusammenhänge und zahlreiche Details des Alexanderzuges.

die sog. Alexanderhistoriker

Der aus dem sizilischen Städtchen Agyrion stammende Diodor verfasste in der zweiten Hälfte des 1. Jhs. v. Chr. unter dem Titel *Historische Bibliothek* eine ‚Weltgeschichte‘ in 40 Büchern, die von den Anfängen bis

Diodor

zum Jahr 60/59 v. Chr. reichte, aber nur in den Büchern 1–5 und 11–20 einigermaßen vollständig erhalten ist. So bricht mit dem Ende des 20. Buches, das die Ereignisse des Jahres 302/1 v. Chr. schildert, der mit Herodot beginnende durchgehende narrative Strang der griechischen Geschichte ab. Von den zahlreichen Autoren, die Diodor und andere wie Plutarch ausgewertet haben, sind nur vergleichsweise wenige Fragmente erhalten, etwa in dem Werk des äußerst belesenen Athenaios, der im 2. Jh. n. Chr. in seinem *Gelehrtenmahl* eine gesellige Runde ständig aus der breiten Literatur der Vergangenheit zitieren lässt.

Polybios So sind bei Athenaios auch viele Passagen aus den *Historíai* des Polybios überliefert, einem ursprünglich 40 Bücher umfassenden Geschichtswerk aus dem 3. Viertel des 2. Jhs. v. Chr., das ebenso wenig vollständig erhalten ist wie andere Schriften der hellenistischen Zeit. Der besondere Wert dieser Darstellung, die wiederum Zeitgeschichte mit einzelnen exkursartigen Rückgriffen auf Früheres bietet, liegt in der politischen Analyse des Autors, mit der er seinem Anliegen Rechnung trägt, seinen Landsleuten in Hellas verständlich zu machen, wie es zum Aufstieg Roms zur beherrschenden Macht auch im griechischen Osten kommen konnte, der sich in einem rasanten Tempo innerhalb von nur zwei Generationen vollzog. Polybios, der aus einer vornehmen und politisch aktiven Familie der achäischen Stadt Megalopolis stammte, schrieb seine *Historien* in Rom, wohin ihn nach dem 3. Makedonischen Krieg im Jahr 167 das Schicksal als verdächtigten ‚Kollaborateur‘ und Deportierten geführt hatte. Dort machte er Bekanntschaft mit vielen einflussreichen Senatoren, darunter P. Cornelius Scipio Aemilianus, mit dem ihn eine enge Freundschaft verband. Diesen begleitete er im 3. Punischen Krieg nach Karthago, wodurch er – wie generell – an Information aus 1. Hand zur römischen Perspektive gelangt sein dürfte. Die fortgesetzten Diskussionen über die Gebundenheit von Polybios‘ Standpunkt aufgrund seiner Erfahrungen in Rom und mit der römischen Politik, erhalten durch neue historische Erkenntnisse aufgrund von inschriftlichen Zeugnissen immer wieder neue Nahrung.

Plutarch Über Ereignisse und ihre Interpretationszusammenhänge der im Wesentlichen militärischen Begegnung Roms mit dem hellenistischen Osten unterrichtet nicht zuletzt ein Autor des frühen 2. Jh. n. Chr., der ebenso hochgelehrt wie ungemein produktiv war und mit einer profilierten moralphilosophischen Einstellung ans Werk ging: Plutarch aus dem böotischen Chaironeia, Priester in Delphi. Als berühmter Schriftsteller war er gern gesehener Gast am römischen Kaiserhof und hat seine Parallelbiographien (*Bíoi parálleloi*) dem Kaiser Trajan gewidmet; in diesen vergleichenden Lebensbeschreibungen stellte er jeweils einen ‚großen‘ Römer und einen Hellenen dar (z.B. die ‚Paare‘ Caesar & Alexander, Antonius & Demetrios I., Poplicola & Solon, Cicero & Demosthenes). Diese Biographien bilden einen bedeutenden Fundus unseres historischen Wissens zur griechischen wie römischen Geschichte, zumal für Phasen, für die eine zeitgenössische Geschichtsschreibung fehlt. Auch ist zu bedenken, dass gerade die Biographien – seit der Renaissance immer wieder gelesen – das

neuzeitliche (und noch das gegenwärtige) Bild von diesen großen Männern, beispielsweise dasjenige Alexanders d.Gr., geprägt haben. Allerdings war Plutarch kein Historiker, sondern wollte mit den Biographien seiner Leserschaft positive – bzw. gelegentlich, wie im Fall des Demetrios, auch negative – Vorbilder für eine sittliche Lebensführung geben. Für die Auswertung dieses Quellenmaterials ist also größte Sensibilität geboten, um historiographische Informationen aus ihrer moralisierenden Gestaltung herauszuschälen.

Einen Sonderfall der griechischen Geschichtsschreibung bildet der jüdische Historiograph Flavius Josephus; der aus einer jüdischen Priesterfamilie stammende und um 30 n. Chr. geborene Autor, der selbst im Jüdischen Krieg eine aktive Rolle gespielt hatte, gelangte nach dem römischen Sieg und der Eroberung Massadas (70 n. Chr.) im Gefolge des Kaisers Vespasian und seines Sohnes Titus nach Rom. Dort verfasste er als zeithistorische Abhandlung seinen *Jüdischen Krieg* (*Bellum Judaicum*), der im ersten Buch auf die späthellenistische Geschichte zurückgreift. Viele Jahre später (um 90) folgten die *Jüdischen Altertümer* (*Antiquitates Judaicae*), in denen neben den religiösen Traditionen die ‚alte Geschichte‘ Judäas dargelegt wird; dieses Werk verwendete zum einen die genuin israelitisch-jüdische Überlieferung, zum anderen die bis auf wenige Fragmente verlorene *Universalgeschichte* des Nikolaos von Damaskos, der als Hofgeschichtsschreiber am Hofe des Königs Herodes (37–04 v. Chr.) gewirkt hatte. Für die Geschichte der Beziehungen der Seleukidenmonarchie zu den Juden unter Makkabäern und Hasmonäern ist Flavius Josephus ein einzigartiger, aber nicht tendenzfreier Informant.

Flavius
Josephus

2.1.2 „Schöne“ Literatur und „Sachbücher“

Die beiden ersten griechischen Autoren waren Homer (s.o.) und Hesiod; beide schrieben ihre großen erzählenden Gedichte (Epen) als ‚Gesänge‘ in rhythmisierten Versen unter Verwendung von Hexametern. Ein relevanter Forschungsbereich ist Komplexität von mündlicher und schriftlicher Überlieferung, mithin der Übergang von *oral poetry* zu Literatur. Der Historiker muss dabei auch die Frage bedenken, wie die Griechen zur Verwendung ihres Alphabets kamen und in welchen sozio-ökonomischen Kontexten sie die Schrift verwendeten.

Epik

Die griechische Kultur blieb auch nach der ‚Erfindung‘ der eigenen Buchstabenschrift eine im Wesentlichen mündlich geprägte, denn Wissen und Unterhaltungskunst wurden nicht primär in Schriftform überliefert, sondern durch Erzählung und Nachahmung. Die gesellige Kommunikation in Form von Kultfesten oder im öffentlichen wie privaten Bereich bei Gastmählern und Gelagen (Symposien) gründete sich auf Musik, Tanz und Gesang, so dass es zunächst die Lyrik – zumeist unter Verwendung von Distichen in neuen Rhythmenkombinationen – war, die andere Themen als heroische Kämpfe thematisierte. Neben Gesängen für sakrale Rituale (Hymnen, Paiane) spielt die sog. Symposionslyrik des 7. und 6. Jhs. v. Chr. insofern eine wichtige Rolle, als die Gedichte – z.B. von Alkaios, Sappho,

Lyrik

Tyrtaios, Anakreon – zwar auch vereinzelt konkrete politisch-historische Ereignisse beleuchten, vor allem aber Einblick in die Struktur von Symposien (Gelagen) und Hetairien (private Tischgenossenschaften) geben (vgl. u. I.2.3).

Drama Aus den Ritualen und sakralen Gesängen der Kultfeiern für Dionysos, den Fruchtbarkeits- und Totengott – sowie auch ‚Weingott‘ (*Bakchos*, lat. *Bacchus*) –, entwickelte sich im 6. Jh. das dramatische Schauspiel (Theater) mit Tragödien und Komödien, und zwar in erster Linie in Athen, aber auch anderenorts, beispielsweise an den Höfen sizilischer Tyrannen. Während wenige Tragödien aktuelle politische Ereignisse auf die Bühne brachten – berühmt sind *Die Eroberung Milets* von Phrynichos (nicht erhalten) und *Die Perser* von Aischylos –, lebte die Komödie, deren bedeutendster Vertreter Aristophanes war, geradezu von mehr oder weniger versteckten Anspielungen auf das Tagesgeschehen. Die philologische und die historische Forschung gehen auf diesem interessanten Themenfeld zunehmend gemeinsame Wege, wobei die Gräzistik von der modernen Theaterpraxis, die auch antike Stücke in ihr Repertoire aufnimmt, profitiert.

Philosophie Interdisziplinäre Anregungen liegen bei der Interpretation der philosophischen Schriften antiker Autoren auf der Hand, da die akademische Philosophie nach wie vor die antiken Gründerväter nicht nur philosophiegeschichtlich behandelt, sondern ihrer Aktualität zumal in Ethik und Staatsdenken nachgeht. Für den Historiker sind Platons *Politeía* (*Verfassung*) und *Nómoi* (*Gesetze*), in denen der Athener die Lehre des Sokrates weiterentwickelt, ebenso bedeutsam wie die Schriften seines Schülers Aristoteles, dessen *Politiká* (‚Politik‘) schon lange zum Kanon der staatsphilosophischen Schriften gehörte, während das Werk, das einen ganz besonderen Stellenwert für die Geschichte Athens hat, die *Verfassung Athens* (*Athenaíon politeía*) erst am Ende des 19. Jhs. entdeckt wurde. Man wusste aus antiken Verweisen und Zitatfragmenten von der Existenz dieser Schrift, die zu einer Sammlung von insgesamt 158 Verfassungstudien des Gelehrten (und seiner Schüler) gehörte, doch erst zwei Papyrusfunde, erworben vom Ägyptischen Museum in Berlin 1879 und von der British Library 1888/9, und deren wissenschaftliche Editionen (1881 und 1891) brachten das Werk wieder zu Tage.

‚Sachbücher‘ Die *Athenaíon Politeía* des Aristoteles, bestehend aus einem verfassungsgeschichtlichen Überblick und einer systematischen Behandlung der einzelnen Ämter, ist durchaus als Beispiel für ein ‚Sachbuch‘ anzusprechen – ein literarisches Genre, das im 4. Jh. weite Verbreitung gefunden hat. Die Schriften Xenophons *Über die Staatseinkünfte* (*Póroi*) und *Über die Hausverwaltung* (*Oikonomikós*) gehören ebenso zu diesem neuen Typus wie die medizinische Schriftensammlung des Hippokrates, die bereits im 5. Jh. entstanden war. Die weitere Entwicklung gleichsam wissenschaftlicher Literatur führte zu einer spezifischen, in Athen konzentrierten Wissenskultur, die dann im hellenistischen Alexandria durch königliche Förderung im *Museion* systematisch gepflegt und zur Blüte geführt wurde.

2.1.3 Tagespolitische Schriften

Unter dem Namen Xenophons überliefert, sicherlich aber nicht von ihm, sondern schon um die Zeit seiner Geburt verfasst (um 430 v. Chr.), ist eine polemische Schrift über den *Staat der Athener*, die weder als ‚Sachbuch‘ noch als Geschichtsschreibung aufzufassen ist, sondern als tagespolitische Agitation eines ‚alten Oligarchen‘. Ob und in welchem Umfang bzw. mit welchem Tenor es in Athen – oder in einer anderen griechischen Polis – weitere derartige Schriften gegeben hat, ist unbekannt.

Flugschriften

Wirft bereits Pseudo-Xenophons ‚Pamphlet‘ ein interessantes Licht auf die politische Kultur Athens, so geben Gerichts- und politische Reden des 4. Jhs. weitere Einblicke in die Diskussionen über innen- und (seltener) außenpolitische Fragen. Am bekanntesten ist Demosthenes, der vom Gerichtsredner zum einflussreichen Politiker wurde. Seine mit größter Leidenschaft gegen Philipp II. von Makedonien gehaltenen Reden (*Philippiká*) galten noch dem römischen Redner Cicero als Vorbild für seine Agitation gegen die Caesaranhänger. Demosthenes‘ Prominenz geht auf die Hochschätzung seiner – schon zu Lebzeiten gesammelten und veröffentlichten – Reden in den Rhetorenschulen der späteren Jahrhunderte zurück; in der jüngeren Zeit wurde er als standhafter Demokrat gegen die makedonische Expansion gefeiert, der schließlich (321 v. Chr.) für seine Überzeugung in den Freitod ging.

Reden:
Demosthenes

Andere Rhetoren wie Lysias und Isaios treten dagegen insofern in den Hintergrund, als ihre Themen – entsprechend der jeweiligen Prozessmaterie – eher innen- und sozialpolitische Themen behandeln. Vor allem die Fachdisziplin der griechischen Rechtsgeschichte beschäftigt sich mit diesen Plädoyers vor den athenischen Schöffengerichten, doch bergen diese Texte auch Informationen zur Alltagsgeschichte im 4. Jh. v. Chr.; ihr geringer Bekanntheitsgrad resultiert offenbar aus dem Fehlen neuerer Übersetzungen für die meisten Reden.

andere Redner

Isokrates war ein politischer Publizist, der das außerordentlich hohe Alter von über 98 Jahren erreichte und mit seinen die politischen Ereignisse kommentierenden Reden, die schriftlich kursierten, die unruhigen Jahrzehnte nach dem Zusammenbruch Athens im Peloponnesischen Krieg (404/3 v. Chr.) begleitet hat. Seine Vision war eine gesamtgriechische (panhellenische) Allianz gegen die Perser, deren Führung seine Vaterstadt Athen zunächst wie selbstverständlich übernehmen sollte, die er dann aber schließlich dem Makedonenkönig Philipp II. anbot. Einige seiner entsprechenden Schriften sind auch als Briefe überliefert.

Isokrates

Die Anzahl der aus der griechischen Antike überlieferten Briefe ist erstaunlich groß, weil es geradezu zu einer literarischen Mode wurde, Briefe zu fingieren und sie als individuelle Schreiben bzw. Meinungsäußerungen bedeutender Persönlichkeiten auszugeben. Im Fall der Briefe des Isokrates gibt es keinen Zweifel an der Authentizität, doch die ungefähr gleichzeitigen Briefe Platons – oder doch einige innerhalb des Briefcorpus – sind berechtigterweise umstritten. Auf diesem Gebiet müssen Philologen und Historiker auch künftig zusammenarbeiten. Selbst offen-

Briefe

sichtlich unechte Briefe – wie ein Schreiben des vor Rom flüchtigen Hannibal an die Rhodier, in dem die inhumane Kriegsführer der Römer kritisiert wird – sind durchaus, etwa für mentalitätsgeschichtliche Fragen, auszuwerten. Freilich macht gerade die gezielte ‚historisierende‘ Gestaltung von Briefen prominenter Autoren deutlich, dass es sich, wie immer man die Texte an sich interpretiert, nicht um primäres Quellenmaterial handelt, sondern um sekundäres, also gezielt geformtes.

2.2 Nichtliterarische Quellen

Inschriften Für die dauerhafte Fixierung von an die Öffentlichkeit gerichteten Texten wurden in der gesamten Antike Bronze- und Steintafeln in unterschiedlichen Größen verwendet; von den metallenen Schriftträgern haben sich – zumal aus den griechischen Epochen – nur äußerst wenige erhalten. Auch von den Inschriften auf Stein, die auf freistehenden Stelen oder auf Mauern (von Tempeln, Tempelbezirken oder auch auf Stadtmauern oder sonstigen einzelnen Gebäuden) angebracht waren, ist nur ein kleiner Bruchteil überliefert. Manche Verluste ereigneten sich in nachantiker und sogar erst jüngerer Zeit, wenn Inschriftenblöcke für andere Zwecke verwendet, beispielsweise als Spolien neu verbaut (und dafür auch bearbeitet, etwa zerteilt) oder sogar, im Fall von Marmor, zu Kalk verbrannt wurden.

Die Textsicherung, -publikation und im zweiten Schritt die historische Interpretation von inschriftlich überlieferten Texten ist die Aufgabe der Epigraphik, einer geschichtswissenschaftlichen Teildisziplin, die nicht selten mit abschätzigem Unterton als ‚Hilfswissenschaft‘ bezeichnet wird.

Im Unterschied zu der literarischen Überlieferung liefern epigraphische Quellen unmittelbare Dokumente ihrer Entstehungszeit, abgesehen von einzelnen Fällen, in denen jüngere Abschriften ältere Texte wiederholen. Die großen Schwierigkeiten der Inschriftenkunde liegen in der Lücken- bzw. Bruchstückhaftigkeit der meisten Texte, aufgrund derer eine hohe philologische Kompetenz Voraussetzung für die notwendigen Ergänzungen ist. Entsprechend der jeweiligen Restauration eines Textes fällt dann auch die Übersetzung aus. Der überwiegend fragmentarische Charakter von Inschriften hat auch Auswirkungen auf die jeweilige Datierung: deren Formular stand bei offiziellen Dokumenten im Kopfteil, das aber häufig abgebrochen ist. Daher muss der Epigraphiker schließlich anhand von Buchstabenformen eine ungefähre zeitliche Einordnung einer Inschrift vornehmen. Zahlreiche Inschriften stehen im direkten Kontext bzw. Bauverbund mit archäologischen Funden, die bei Datierung und Interpretation stets zu berücksichtigen sind; dabei ist interdisziplinäre Kooperation selbstverständlich notwendig (s. Abb. 2).

Hinsichtlich der Inhalte inschriftlicher Texte reicht das Spektrum von offiziellen Dokumenten (Gesetzen, Volksbeschlüssen, Dossiers beispielsweise mit Briefen von Königen und Entscheidungen zuständiger Funktionäre, Abrechnungen, Ehrungen) bis zu mehr oder weniger privaten Verlautbarungen (Grabinschriften, Stiftungen). Entscheidend ist, dass der

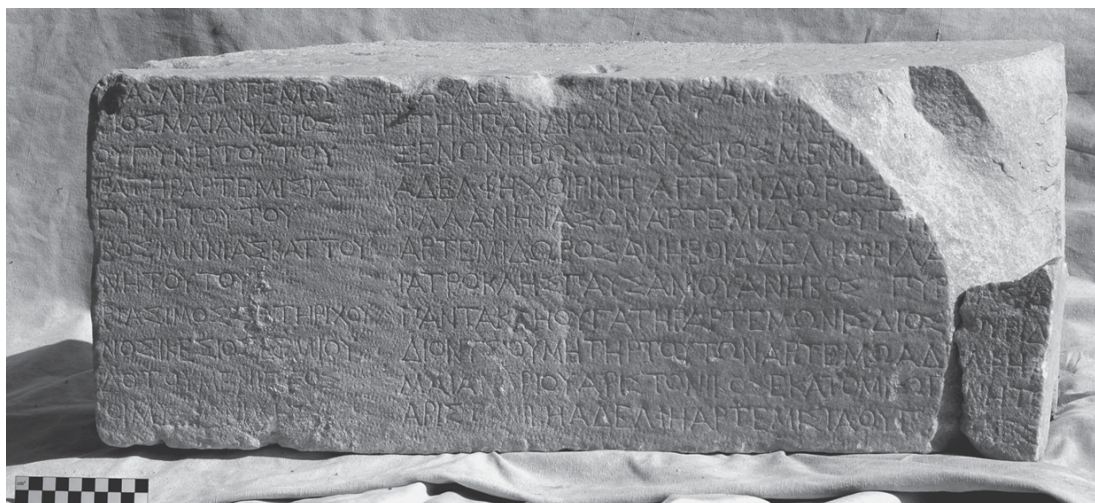


Abb. 2
Inschriften-
block aus Milet,
3. Jh. v. Chr.
(Museum
Milet/Balat)

Der Marmorblock wurde 2006 in der Fundamentierung einer frühchristlichen Kirche gefunden, stammt aber ursprünglich von einer Halle des Heiligtums des Apollon Delphinios, wo an den Wänden in nach einzelnen Jahren gegliederten Kolumnen die jeweils aufgenommenen Neubürger aufgelistet waren.

auf Stein (bzw. Bronze) ‚verewigte‘ Text je nach Standort und Inhalt für die lokale, regionale oder auch internationale Öffentlichkeit gedacht war; selbst Grabinschriften ‚sprechen‘ gleichsam (und manchmal auch explizit) zum zufälligen Betrachter, etwa im Fall von Grabmälern entlang der Straßen im Weichbild einer Stadt.

Ähnlich wie Inschriften dienten Aufzeichnungen auf Papyrus sowohl dem öffentlichen Gebrauch einer städtischen oder königlichen Verwaltung als auch dem privaten Bedarf etwa für den Briefverkehr oder die Abschrift von literarischen bzw. alltäglich-praktischen Texten, wie etwa Land- und Seewegbeschreibungen. Papyrus, der Vorläufer des neuzeitlichen ‚Papiers‘, hergestellt in einem aufwendigen Verfahren aus den frischen Stängeln der Papyruspflanze, wurde vor allem in Ägypten – und dort schon seit der Pharaonenzeit – produziert, wo die Pflanzen ganzjährig gediehen; außerhalb Ägyptens musste dieses Schreibmaterial importiert werden, was es zu einer Luxusware machte. Inwieweit eine Stadtverwaltung, die zur Publikation allgemein interessierender Beschlüsse und Informationen Inschriften aufstellen ließ, in größerem Umfang ein Archiv mit Papyrus-Dokumenten führte, muss offen bleiben, denn auf natürliche Weise konserviert wurden aufgrund klimatischer Bedingungen Papyri nur in Ägypten sowie unter ähnlichen Umständen am Toten Meer, abgesehen von den verkohlten Buchrollen aus Pompeji und vor allem Herculaneum, die durch die Katastrophe des Vesuv-Ausbruches (79 n. Chr.) zufällig erhalten blieben.

Für die Restaurierung und Konservierung sowie Lesung und Edition von ‚griechischen‘ Papyri – neben denen es auch ‚demotische‘, d.h. in der ägyptischen Landessprache geschriebene gab – hat sich die ‚Hilfswissenschaft‘ der Papyrologie entwickelt, die wegen des häufiger literarischen Inhalts der Texte der Gräzistik näher steht als der Alten Geschichte. Die meisten Papyri aus Ägypten gehören in die römische Kaiserzeit; es gibt

aber genügend andere aus hellenistischer Zeit, mit welcher in Ägypten die ‚amtliche‘ Verwendung der griechischen Sprache begann; das älteste datierte Beispiel (P. Eleph. 1 von 311 v. Chr.) stammt aus frühptolemäischer Zeit.

Den Fundumständen entsprechend sind – zumindest im 19. und frühen 20. Jh., als die Antiquitätenhändler noch nicht die Fundstücke auseinandernahmen und einzeln verkauften – Papyri selten einzeln zutage gekommen, sondern in den Zusammenhängen, in denen sie einst archiviert waren, so dass für die historische Auswertung stets der ganze Komplex – beispielsweise das Brief- und Rechnungsarchiv des Verwalters Zenon, der im 3. Jh. im Dienst des königlichen ‚Wirtschaftsministers‘ Apollonios stand – zu berücksichtigen ist. Ein besonders ergiebiger Fundort für Papyri war Oxyrhynchos, eine rund 150 km südlich von Memphis gelegene ägyptische Stadt; unter den dort entdeckten Texten – zwei Fragmentgruppen, die zu Beginn des 20. Jhs. nach London und Florenz gelangten – war auch eine im 2. Jh. n. Chr. kopierte anonyme *Griechische Geschichte* (*Helleniká*) aus der 1. Hälfte des 4. Jhs. v. Chr., die seither von Philologen und Historikern insbesondere hinsichtlich ihrer Zuschreibung an einen namhaften Autors diskutiert wird.

Münzen

Die wissenschaftliche Bearbeitung und historische Auswertung von Münzen wird von der ‚Hilfswissenschaft‘ der Numismatik betrieben. Griechische Münzen sind nur bedingt dem schriftlichen Quellenmaterial zuzurechnen, denn nicht auf jeder Prägung findet sich eine Aufschrift (Legende) mit der Angabe der Prägeautorität, sei es der (oft abgekürzte) Name einer Polis in der Form des Genitivs Plural für den Personenverband (z.B. ATHE für ‚Athenaion‘ = ‚der/von den Athenern‘), sei es ein Königsname mit vollständiger Titulatur. Auch sog. anepigraphie Münzen (ohne Beschriftung) sind zumeist über ihre Ikonographie dem Prägeherrn zuzuordnen, beispielsweise die Seeschildkröten der Inselpolis Ägina (6. Jh.).

Die Zuordnung und Datierung einer Münze bzw. der ganzen zusammengehörigen Emissionsreihe ist die eine Aufgabe der Numismatik; sie umfasst die Beschreibung des jeweiligen Exemplars hinsichtlich seines Metalls, seines Gewichts, seines Vorder- und Rückseitenbildes einschließlich der Legende sowie etwaiger Beizeichen (Piktogramme oder Monogramme). Aus diesen Beobachtungen ist im zweiten Schritt der Prägeherr und der Nennwert (Nominal) anzugeben, bei Emissionen, die für denselben Prägeherrn an verschiedenen Orten möglich waren, auch

Abb. 3
Silbertetra-
drachme (Rs.)
des Königs
Alexander I.
(150–146 v. Chr.)



Der Herrscher des Seleukidenreiches war vorgeblich ein Sohn Antiochos' IV. (175–163); in der Legende auf der Rückseite nennt er sich: „König Alexander Theopator („mit göttlichen Vorfahren“) Euergetes („Wohltäter“)“; mit dem Bildnis des thronenden Zeus mit der Siegesgöttin auf der rechten Hand bezieht sich Alexander I. auf den von Antiochos IV. in Syrien geförderten Kult des Olympischen Zeus.

die Prägestätte, etwa bei Alexander d.Gr. Amphipolis in Makedonien, Memphis in Ägypten oder Babylon in Mesopotamien. Spezifische numismatische Beobachtungen richten sich einerseits auf technische Details des Stempels und der Herstellung der Münze, auch auf die Reinheit des Edelmetalls und etwaige Abweichungen vom Normgewicht. Daraus ergeben sich Überlegungen zum Umfang der gesamten Prägeserie, zum vermutlichen Bedarf an Münzgeld und – zumal wenn es sich um vornehmlich große Nominale handelt – dem möglichen Verwendungszweck.

Wichtig ist auch der Fundort der Münzen, doch sind sog. Hortfunde vergleichsweise selten, jedenfalls seit Grabräuber und ‚Antikenjäger‘ mit Metalldetektoren ausgestattet sind; der Antiquitätenmarkt und Münzhandel kann (bzw. will) zumeist keine Provenienzen der in erstaunlichen Mengen angebotenen griechischen Münzen benennen. Damit ist eine bedeutsame Information für die numismatische Auswertung verloren, nicht zuletzt für wirtschaftsgeschichtliche Fragestellungen, für die Münzen ein unverzichtbares Quellenmaterial sind, das aber in großen Mengen und Sequenzen zu bearbeiten ist. Die Beschäftigung mit einem einzelnen Stück zielt eher auf die Interpretation des Münzbildes als Mittel der (politischen) Kommunikation durch Auswertung seiner ikonographischen Tradition oder Innovation einschließlich der vermuteten ‚programmatischen‘ Aussage. Hierbei ergänzen sich historische und archäologische Forschungen abgesehen davon, dass Münzfunde, die grundsätzlich zumindest ungefähr datierbar sind, auch zur chronologischen Bestimmung ihres archäologischen Umfeldes dienen.

2.3 Archäologische Zeugnisse

Die antiken Überreste, von denen es im Mittelmeerraum zahlreiche – in mehr oder weniger gutem Erhaltungszustand, mehr oder weniger gut konserviert sowie mehr oder weniger gut zugänglich – gibt, vermitteln sehr viel anschaulicher, als es Geschichte und Philologie vermögen, die versunkene Zivilisation des klassischen Altertums. Im Zuge von Urlaubs- und Bildungsreisen in die Länder, auf deren Boden einst griechische Städte mit ihren profanen und sakralen Bauten existierten, werden auch die Ruinenstätten touristisch ‚vermarktet‘, was aus fachwissenschaftlicher Perspektive eine positive und eine negative Seite hat: Positiv ist der leichte Zugang zur eigenen Anschauung der Monumente, der historischen Plätze und der Topographie (s.o.), aufgrund dessen die rekonstruktive Vorstellungskraft bereichert wird. Negativ ist hingegen in vielen Freilichtmuseen und archäologischen Parks der ‚Eventcharakter‘ der Präsentation der Überreste und die Bereitschaft zur Wiederaufrichtung zertrümmerter Bauten (Anastylose) bzw. zur Rekonstruktion des Vorhandenen mit modernen Baumaterialien. Davon abgesehen, dass die Ruinen oftmals zu bloßen Kulissen werden, vermittelt sich einem breiten Publikum ein lediglich illustrativer Eindruck „wie es denn einmal gewesen ist“, der einem tiefer gehenden historischen Verständnis entgegensteht.

monumentale
Zeugen der
Vergangenheit

Museen In den Museen, die sich in großen Weltstädten auch fernab des Mittelmeerraums ebenso befinden wie zunehmend unmittelbar neben einer Ausgrabungs- bzw. Ruinenstätte, werden die mobilen Monumente aus den Städten, Heiligtümern, Palästen und Häusern gezeigt – oder auch nicht gezeigt, sondern in den Depots verwahrt. Aufmerksamkeit erregen dabei zum einen die singulären oder sehr seltenen Exponate, wenn sie als solche deklariert oder bekannt sind; zum anderen faszinieren in Dauer- oder Sonderausstellungen großformatige Stücke von hohem ästhetischen Reiz, oftmals Marmorskulpturen oder Reliefs, sowie Kleinkunst aus wertvollen Materialien oder – beispielsweise Keramik – mit unterhaltsamen ‚erzählenden‘ Dekors.

Archäologie als Wissenschaft Die Anfänge der Archäologie liegen einerseits in den Sammlungen antiker Statuen und anderer Relikte (auch Münzen) in den Repräsentationsräumen von weltlichen wie geistlichen Fürsten, andererseits in der Spatenforschung, die es sich zur Aufgabe gemacht hatte, greifbare Beweise für die Richtigkeit der Aussagen in antiken Texten beizubringen. Wenn auch in der Gegenwart beide Ausrichtungen, die kunsthistorisch-interpretierende und die ausgrabungspraktische Hand in Hand gehen, zumal bei ‚sensationellen‘ – im o.g. Sinne vornehmlich ästhetisch bedeutsamen – Funden, so lastet doch auf der ‚Grabungsarchäologie‘ die Pflicht zu möglichst schnellen und möglichst zielgenauen (da weniger teuren) Kampagnen sowie zur zügigen wissenschaftlichen Bearbeitung und Publikation der Ergebnisse. Zugleich haben sich die Anforderungen an die Archäologen gewandelt, insbesondere hinsichtlich der Interdisziplinarität, denn man will alle Aspekte zugleich ergründen: beispielsweise den Grundriss und die Datierung eines Tempels, die Herkunft des Baumaterials und die Dauer des Baus bzw. den historischen Kontext der Planung, Durchführung und Finanzierung, die künstlerische Gestaltung der Innen- und Außenausstattung, sodann die Einordnung desselben Baus in die urbanistischen Gegebenheiten nebst den Auswirkungen auf Stadt- bzw. Landschaftsbild, schließlich die Rolle des Kultes in der lokalen oder überregionalen Gesellschaft und die religionshistorische Einordnung des Gottes, dem das Heiligtum gewidmet war. Die altertumswissenschaftliche Kooperation ist zumeist in der Lage, auf derartige – und künftige sonstige – Fragen plausible Antworten zu finden, nur bedarf es dazu einer sehr viel längeren Zeit, als von der akademischen (und nichtakademischen) Öffentlichkeit zugestanden wird. Auch dies ist zu einem nicht unerheblichen Teil eine Folge der o.g. verbreiteten Kenntnis von anschaulichen archäologischen Parks, berühmten Museen und spektakulären Sonderausstellungen.

Im Folgenden soll an wenigen Beispielen skizziert werden, welche Rolle archäologisches Quellenmaterial für die wissenschaftliche Beschäftigung mit der griechischen Antike, vornehmlich unter historischen Gesichtspunkten spielt.

Architektur und Städtebau Schon seit dem 17. Jh. haben Reisende in Italien und den damals zum Osmanischen Reich gehörenden Territorien des früheren Hellas, Kleinasiens und der Levante antike Ruinen gesehen und nicht selten zeichnerisch dokumentiert; aufgrund ihrer umfassenden humanistischen Bil-

dung konnten sie zahlreiche davon durchaus zutreffend identifizieren; ihre Reiseberichte sind in jüngerer Zeit auch als ‚Quelle‘ für archäologische und historisch-topographische Fragen herangezogen worden.

Unter den einstmaligen großen und bedeutenden Städten der griechischen Antike ist Athen keineswegs diejenige, die als urbanistisches Ensemble am besten erforscht wäre; die mittelalterliche, türkenzeitliche und vor allem die moderne Besiedlung mit ihrem rasanten Bauboom macht es unmöglich, den Grundriss der Siedlung zu erstellen oder gar in seiner Entwicklung von der archaischen zur hellenistischen (und römischen) Zeit zu verfolgen. Entsprechende Untersuchungen sind immerhin für das einstige politische Zentrum, den Marktplatz (*agorá*), und die Akropolis als heiligem Bezirk geleistet.

Aufgrund der günstigen Bedingungen ist die unter urbanistischen Gesichtspunkten am besten erkundete griechische Polis das ionische Milet an der kleinasiatischen Westküste, wo die Schwemmlandmassen des Mäander (vgl. o. Abb. 1) die bis in die frühbyzantinische Zeit bewohnte Stadt weitgehend verschüttet hatten und wo deutsche Archäologen seit 1899 die Ruinen aus römischer und hellenistischer Zeit freilegten. In den vergangenen Jahrzehnten hat sich die Erforschung der archaischen Stadt zugewandt; mithilfe moderner Technik (magnetischen Prospektionen) und gezielter Grabungen kann ein zuverlässiger Stadtplan für das 6. Jh. v. Chr. gezeichnet werden, der für die historische Forschung neue Impulse bringt, insofern die im Jahr 494 v. Chr. von den Persern zerstörte Stadt in den Jahrzehnten zuvor eine außerordentliche Blüte erlebt hatte, für die nun die archäologischen Zeugnisse reichlich vorhanden sind.

Zu den ästhetisch reizvollen Objekten der griechischen Antike gehören die bemalten Tongefäße, die oft in Gräbern oder in ‚Abfalldepots‘ von Heiligtümern gefunden wurden bzw. werden; ihre Bedeutung für die Archäologie ist deswegen so außerordentlich groß, weil auf der extrem haltbaren bzw. gut restaurierbaren sowie eigentlich in jedem Fundkomplex zumindest fragmentiert vorhandenen Keramik das gesamte chronologische System beruht: Durch die differenzierte Analyse der Gefäßformen und des Stils ihrer Dekors konnte es inzwischen so weit verfeinert werden, dass Datierungen eine Genauigkeit bis auf eine Marge von 5–10 Jahren erreichen.

Für den Historiker bietet zumal die Keramik der archaischen Zeit wichtige Informationen zum sozio-ökonomischen bzw. mentalitäts- und kulturgeschichtlichen Themenkreis des Symposions (vgl. o. I.2), denn nicht nur wurden die verschiedenen Gefäße beim Gelage benutzt und sind daher als Realien aussagekräftig, sondern auch viele Darstellungen auf den Amphoren, Kannen, Trinkschalen beziehen sich auf die Geselligkeit selbst, indem sie Teilnehmer auf ihren Ruhebetten (Klinen) oder beim Tanz bzw. auch bei erotischen Handlungen zeigen. Oftmals ist freilich nicht genau zu trennen zwischen einer mythologischen und einer Alltagsszene bzw. einer profanen und einer sakralen Darstellung. Daher ist die Vasenmalerei auch ein ergiebige Quellenmaterial für religionsgeschichtliche Fragestellungen.

Trinkgeschirr

Weihreliefs Alle antiken Kunstobjekte, die mit Inschriften versehen sind oder ursprünglich einmal waren, erwecken auch das Interesse des Historikers; dies gilt besonders für Weih- und Grabreliefs, die seit der späteren klassischen Zeit quantitativ deutlich zunehmen, was nicht allein an den Fundumständen liegt, sondern an der größeren Zahl derartiger Monumente, mit der sich ein Einzelner oder seine Familie der Öffentlichkeit als Mitglied der Siedlungsgemeinschaft, vornehmlich als wohltätiger und damit für das Gemeinwohl engagierter Bürger, zeigte.

Herrscherporträts Als letztes Beispiel für einen Bereich, in dem sich Archäologie und Geschichte gegenseitig ergänzen, sei hier die Herrscherdarstellung und insbesondere das Herrscherporträt genannt; es ist ein aus der antiquarischen Tradition überkommenes Anliegen beider Disziplinen, berühmte Männer – insbesondere Könige, Feldherren und Philosophen bzw. Literaten – in bekannten und oft kopierten Statuen wiederzuerkennen, also Text bzw. Biographie und Porträt zusammenzuführen. Die jüngere Forschung stellt die Fragen etwas anders und untersucht den kommunikationstheoretischen Bezugsrahmen der herrscherlichen Bildnisse. Dabei spielen auch entsprechende Darstellungen auf geschnittenen Steinen (Gemmen) und die damit technisch vergleichbaren Münzstempel und die Münzbilder von Königen eine Rolle, die auch früher für physiognomische Vergleiche bei der Identifizierung eines plastischen Porträts herangezogen wurden, in der sicheren Annahme, dass alle miteinander verglichenen Bildnisse die Individualität des Dargestellten möglichst genau wiedergäben.

Abb. 4 Silberdrachme (Vs.) Philipps V. von Makedonien (221–179 v. Chr.).



Der im Alter von 18 Jahren an die Herrschaft gelangte König Philipp V. setzte anders als seine Vorgänger, aber wie sein Ahnherr Demetrios I. (306–283) sein eigenes Porträt auf – zumindest einige – seiner Emissionen; dabei fällt der kurze Bart auf, den vor ihm kein hellenistischer König trug und mit dem er möglicherweise Bezug auf seinen mythischen Ahnherrn Herakles nahm.

Das Bildnis dieses Gottes war von Makedonenkönigen des 5./4. Jhs. in einer bärtigen Variante auf Münzen verwendet worden, seit Alexander d.Gr. aber in einer unbärtigen; bei Philipp liegt möglicherweise eine ikonographische Neuerung vor, die dann auch sein Sohn Perseus (179–167) übernahm. Da von diesen Herrschern

kein rundplastisches Porträt erhalten ist, sind die Münzbilder die einzigen Zeugnisse für das Aussehen bzw. für ihre ikonographische Selbststilisierung.

3. Zur Forschungsgeschichte

Die Vielfalt der regionalen Schauplätze griechischer Geschichte sowie die Unterschiedlichkeit der Quellen haben zu einem breiten Spektrum von historischen Fragestellungen und methodischen Ansätzen geführt. Dabei erweisen sich zumeist noch immer die Epochengrenzen als Orientierungsmarken für die Abgrenzung von Themenfeldern; charakteristischerweise werden diachrone Untersuchungen – wie z.B. zur Polis, zur Religion, zur Wirtschaft – vornehmlich in Sammelbänden und von verschiedenen Autoren vorgelegt. Dagegen ist die darstellende Synthese selten und erscheint gerade in den letzten Jahren in erster Linie in Gestalt des Studienbuches bzw. des kleinen handlichen Buches, das sich Interessierte gleichsam nebenher kaufen. Diese Publikationen – zur ganzen griechischen Geschichte, zu einer Teilepoche oder auch nur zu einem Teilaspekt wie z.B. der athenischen Demokratie oder dem Peloponnesischen Krieg – sind im Studien- (und auch Schul-)Alltag sehr hilfreich und seitens der Autoren – zu nennen sind hier in erster Linie WERNER DAHLHEIM, PETER FUNKE, HANS-JOACHIM GEHRKE, DETLEF LOTZE, WOLFGANG SCHULLER, KARL-WILHELM WELWEI – und Autorinnen ein entsagungsvoller ‚Dienst am Kunden‘. Ergänzt wird dieses Segment durch eine wachsende Zahl von ‚Einführungen‘ ins Studium der (Alten) Geschichte bzw. auch der Klassischen Archäologie; alle erfüllen ihren Zweck, sofern sie als Einstieg und Anregung genutzt werden.

Frühere Generationen Interessierter und Studierender hatten es mit sehr viel dickeren Büchern zu tun, insbesondere den einschlägigen Bänden der Reihe „Handbuch der Altertumswissenschaft“, die um 1900 – in der damaligen jungen Tradition der großen Sammlungen von Wissensbeständen – begründet wurde. Jeder Band ist der monographischen Behandlung eines Themenfeldes (Religionsgeschichte griechisch und römisch, Literaturgeschichte griechisch und römisch, Rechtsgeschichte usw.) gewidmet und fast so umfangreich wie die *Griechische Geschichte. Von den Anfängen bis in die römische Kaiserzeit* von HERMANN BENGTON (in der 1. Auflage 1950 erschienen), die 633 Seiten hat und bis in die Gegenwart Maßstäbe gesetzt hat, nicht zuletzt weil Generationen von Lehrern und Hochschullehrern damit ‚aufgewachsen‘ sind.

Bevor BENGTONS Werk in immer neuen Auflagen eine Art Monopolstellung erlangte, gab es durchaus andere Darstellungen der griechischen Geschichte, etwa von KARL JULIUS BELOCH (in vier Bänden in zweiter Auflage 1912–1917), HELMUT BERVE (1931–1933, in zweiter Auflage 1950/1) und FRITZ SCHACHERMEYR (1960), wobei letztere durch den Anhang von 44 Bildtafeln auffiel. Auch war die griechische Geschichte im Rahmen von Universalgeschichten des Altertums dargestellt worden wie in EDUARD MEYERS fünfbandiger *Geschichte des Altertums* (1884–1902), MICHAEL ROSTOVITZ *A History of the Ancient World* (1926/7, deutsch 1941) und nicht zuletzt im großen Sammelwerk der *Cambridge Ancient History*

(seit 1924, zweite und zum Teil dritte Auflagen seit 1970). Keine *Griechische Geschichte* ist indessen mit der narrativen Kraft von THEODOR MOMMSENS *Römischer Geschichte* zu vergleichen und hat vielleicht auch deswegen keinen entsprechenden Platz im bis heute gültigen Kanon geschichtswissenschaftlicher Standardwerke gefunden. Gleichwohl ist die – notabene kritische – Lektüre dieser ‚alten‘ Bücher immer noch überaus aufschlussreich und für die intensive Beschäftigung mit der griechischen Antike unverzichtbar, denn die ‚großen‘ Schilderungen spiegeln den Wandel des Stellenwertes des ‚Hellenentums‘ und seines Schicksals infolge der politik- und kulturgeschichtlichen Umbrüche des 20. Jhs.

einzelne
Forschungs-
felder

Es würde den Rahmen dieser Einleitung wie des ganzen Studienbuches sprengen, auf einzelne bedeutende Forschungsfelder in der jüngeren Wissenschaftsgeschichte zur griechischen Antike einzugehen. Exemplarisch sei daher nur bemerkt, dass die Hinwendung zu der einen oder anderen Epoche der griechischen Geschichte respektive zu einer speziellen Thematik zumeist im Zusammenhang stand mit neuen Quellenfunden – insbesondere Papyri und Inschriften, durch welche die hellenistische Zeit und innerhalb dieser die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte besonderes Interesse fand. Eine andere ständige Inspirationsquelle sind gesamtgesellschaftliche Perspektivenwechsel: etwa die neue Aktualität religionsgeschichtlicher Fragestellungen und die verstärkte Aufmerksamkeit gegenüber der archaischen Zeit, die wohl aus Reflexionen über die Globalisierung von Geschichte bzw. der Suche nach anthropologischen Grundstrukturen resultieren. So folgt einer forcierten Beschäftigung mit der antiken Demokratie derzeit eine Betonung von ‚nation-building‘ bzw. von Mechanismen von ‚imperial/er/imperialistischer‘ Herrschaft. Welche Richtung die Forschungsinteressen in den nächsten Jahrzehnten einschlagen und welche Aufgaben sich dabei den heutigen Studierenden – sofern sie die Wissenschaft zu ihrem Beruf machen (können) – stellen werden, ist kaum vorherzusehen. Eine solide Kenntnis der Quellen zur griechischen Antike und der bisherigen Forschungsgeschichte muss als in jedem Fall notwendiges Rüstzeug gelten.

4. Zu Aufbau und Benutzung dieses Buches

Gliederung
und Akzen-
tuierungen

Die drei folgenden Hauptkapitel (II–IV) sind den drei großen Epochen der griechischen Antike gewidmet: Frühzeit bzw. Archaische Zeit, Klassische Zeit sowie drittens Hellenistische Zeit; jedem dieser Großabschnitte geht eine Vorbemerkung voran und folgt ein Resümee. Die zugehörigen Literaturhinweise sind im abschließenden Kapitel V aufgeführt; im Anhang finden sich vor den Registern einige Landkarten, deren rege und regelmäßige Konsultation empfohlen wird. In allen Kapiteln finden die grie-